

Das Goldene Zeitalter

Wang Xiaobo

Das Goldene Zeitalter

Aus dem Chinesischen übersetzt und mit
einem Nachwort von Karin Betz



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Teil 1

Das Goldene Zeitalter 7

Teil 2

Dreißig Jahre alt 87

Teil 3

Die verflossene Zeit 169

Nachwort zur deutschen Erstausgabe 279

Zur deutschen Übersetzung 285

Teil I

Das Goldene Zeitalter

I

Ich war damals einundzwanzig und man hatte mich in eine Produktionsbrigade unten in Yunnan gesteckt. Chen Qingyang war sechsundzwanzig und arbeitete als Ärztin in derselben Brigade. Sie gehörte der Einheit Nummer 15 oben auf dem Berg an; meine war Nummer 14, am Fuß des Bergs. Eines Tages kam sie vom Berg herab, um mich in ein Gespräch über die Sache mit dem ausgelatschten Schuh zu verwickeln. Damals kannte ich sie kaum; gut, ich hatte von ihr gehört, aber mehr nicht. Nun wollte sie ausgerechnet mit mir reden. Ihr ging es um Folgendes: Jedermann behauptete, sie wäre ein ausgelatschter Schuh. Sie, Chen Qingyang, war anderer Meinung. Um als ausgelatschter Schuh gelten zu können, sagte sie, müsse man sich schließlich durch viele Betten schlafen. Das tue sie aber nicht. Ihr Mann saß zwar seit einem Jahr im Gefängnis, dennoch sei sie in dieser Zeit nie durch fremde Betten gegangen und auch zuvor nicht. Sie verstehe nicht, warum die Leute sie als ausgelatschten Schuh bezeichneten.

Es wäre nicht allzu schwer gewesen, sie zu trösten. Ein einfacher, logischer Beweis dafür, dass sie kein ausgelatschter Schuh war, hätte genügt, um sie zu besänftigen. Denn wäre sie tatsächlich ein ausgelatschter Schuh, dann müsste es mindestens einen geben, mit dem sie ihren Mann betrogen hatte. Da gegenwärtig jedoch keiner auszudeuten war, gab es keinen Grund dafür, sie einen ausgelatschten Schuh zu nennen. Ich tat ihr diesen Gefallen aber nicht. Stattdessen verkündete ich ihr, dass sie unzweifelhaft ein ausgelatschter Schuh war.

Chen Qingyang hatte ausgerechnet mich als Zeugen für ihre Sittsamkeit ausgesucht, weil ich kurz zuvor bei ihr gewesen war, um mir eine Spritze geben zu lassen. Die ganze Geschichte hatte so angefangen: Zu Beginn der Feldarbeitssaison hatte der Leiter unserer Produktionsgruppe mich diesmal nicht zum Pflügen abbestellt, sondern zum Pflanzen von Reissetzlingen, was bedeutete, dass ich mich den ganzen Tag über bücken musste. Wer mich kennt, weiß, dass ich ein ziemlicher Hüne bin, über eins neunzig groß, obendrein habe ich ein chronisches Hüftleiden. Nach einem Monat Setzlinge pflanzen wurden die Schmerzen so unerträglich, dass ich ohne Spritze nicht einschlafen konnte. Die einzigen noch halbwegs brauchbaren Kanülen unserer Krankenstation waren schon so rostig und verbogen, dass sie mir bei jeder Injektion wie ein Angelhaken das Fleisch aufrissen. Nach einer Weile sah mein unterer Rücken aus, als hätte man ihn mit einer Schrotflinte beschossen, und die Narben wollten einfach nicht verheilen. In diesem Zustand erinnerte ich mich daran, dass Chen Qingyang, die Ärztin der Einheit Nummer 15, einen Abschluss an der Medizinischen Hochschule in Peking gemacht hatte und möglicherweise in der Lage wäre, eine Injektionsnadel von einem Angelhaken zu unterscheiden. Deshalb war ich zu ihr gegangen. Und deshalb saß sie jetzt, keine halbe Stunde später, in meiner Hütte und verlangte von mir, ich solle bezeugen, dass sie kein ausgelatschter Schuh war.

Nicht, dass sie persönlich ein Problem mit sogenannten ausgelatschten Schuhen habe, sagte Chen Qingyang. Im Gegenteil, soweit sie es beurteilen könne, seien ausgelatschte Schuhe gutmütige, hilfsbereite Menschen, die es eben nicht ertragen könnten, andere zu enttäuschen. Daher hege sie sogar eine gewisse Bewunderung für solche Frauen. Es gehe ihr also keineswegs um die moralische Verurteilung von ausgelatschten Schuhen, sondern allein um die Tatsache, dass sie keiner war; so wenig, wie eine Katze ein Hund sei. Einer Katze würde es schließlich auch nicht behagen, ein Hund genannt zu werden. Und nun liefen alle herum und behaupteten, sie wäre ein ausgelatschter Schuh, was sie dermaßen wahnsinnig mache, dass sie schon selbst nicht mehr wisse, wer sie sei.

Als Chen Qingyang mir ihr Herz ausschüttete, trug sie den kurzen, ärmellosen weißen Arztkittel, den sie auch oben in der Klinik

getragen hatte. Anders als zuvor hatte sie jetzt ihr langes Haar mit einem Taschentuch zu einem Zopf zusammengebunden und Sandalen angezogen. Ich betrachtete sie und fragte mich, ob sie unter diesem weißen Kittel etwas anhatte. Trug sie nichts darunter, war sie zweifellos eine ziemlich hübsche Frau, für die es keine Rolle spielte, was sie trug oder nicht. Ein solches Selbstbewusstsein wird einem in die Wiege gelegt. Ich erklärte ihr, dass sie definitiv ein ausgelatschter Schuh war, und versäumte es nicht, ein paar Gründe dafür anzuführen: Ausgelatschter Schuh war schließlich nur eine Bezeichnung für einen bestimmten Typ; wenn die Leute sagten, man wäre ein ausgelatschter Schuh, dann war man ein ausgelatschter Schuh, da gab es nichts zu diskutieren. Wenn die Leute sagten, man hätte seinen Mann betrogen, dann hatte man seinen Mann betrogen, und auch da gab es nichts zu diskutieren. Wenn sie das sagten, so lag es in meinen Augen daran: Die Leute waren sich in der Regel darüber einig, dass eine verheiratete Frau, die ihren Mann nicht betrog, Hängebrüste haben musste und lederne Haut. Dein Gesicht ist aber nicht dunkel wie Gerbleder, sagte ich zu Chen Qingyang, sondern zart und hell, und deine Brüste hängen nicht. Demnach musst du ein ausgelatschter Schuh sein. Wenn du nicht als ausgelatschter Schuh gelten willst, musst du dir dein Gesicht schwarz machen und dafür sorgen, dass deine Brüste hängen, dann erzählen die Leute auch nicht mehr, dass du ein ausgelatschter Schuh bist. Das wäre allerdings kein gutes Geschäft für dich. Besser wäre es, wenn du mit einem anderen Mann schläfst, dann kannst du dich selbst mit bestem Gewissen als ausgelatschten Schuh bezeichnen. Die anderen Leute sind schließlich nicht verpflichtet, erst herauszufinden, ob du ein ausgelatschter Schuh bist oder nicht, bevor sie dich so nennen. Es ist allein deine Sache, ihnen einen triftigen Grund dafür zu geben oder nicht.

Bei meinen Worten war Chen Qingyang rot angelaufen. Ihre Augen sprühten vor Zorn. Ich wartete auf die Ohrfeige. Sie war berüchtigt für ihre Ohrfeigen, die der eine oder andere bereits zu spüren bekommen hatte. Doch sie seufzte nur und sagte: Gut, dann bin ich eben ein ausgelatschter Schuh. Aber ob sie Hängebrüste habe oder ein Gesicht wie Gerbleder, das gehe mich überhaupt nichts an. Und

wenn ich meinte, mir über diese Fragen allzu viele Gedanken machen zu müssen, würde ich mir bald eine fangen.

Ich sehe die Szene noch lebendig vor mir, damals, vor zwanzig Jahren, als ich mit Chen Qingyang die Sache mit dem ausgelatschten Schuh erörterte.

Im Schneidersitz hockte ich auf meiner Holzpritsche, mein Gesicht sonnenverbrannt wie das eines echten Bauern; an meinen aufgesprungenen Lippen klebten kleine weiße Papierfetzen und Tabakkrümel, mein Haar war so struppig wie Kokosnussschale und die vielen Löcher in meiner abgewetzten Armeejacke waren mit Klebestreifen geflickt; ich sah aus wie ein Penner. Man kann sich vorstellen, wie es Chen Qingyang in den Fingern gejuckt haben muss, als dieser Penner sich darüber ausließ, ob sie Hängebrüste hatte oder nicht. Sie war leicht reizbar, was vor allem daran lag, dass nicht wenige kräftige junge Männer sie in der Klinik aufsuchten, obwohl sie kein bisschen krank waren. Sie wollten den ausgelatschten Schuh konsultieren, nicht die Ärztin. Ich mit meiner schlimmen Hüfte, die aussah wie mit einer Harke traktiert, war die einzige Ausnahme. Allein diese Löcher hätten auch ohne Rückenschmerzen einen Arztbesuch gerechtfertigt. Und diese Löcher hatten in ihr die Hoffnung geweckt, ich könnte bezeugen, dass sie kein ausgelatschter Schuh war. Wenn es wenigstens einen einzigen Menschen gegeben hätte, der bezeugte, dass sie kein ausgelatschter Schuh war, wäre das immerhin etwas anderes gewesen, als wenn alle behaupteten, sie wäre einer. Aber ich enttäuschte sie, und zwar ganz bewusst.

Ich hatte mir das so überlegt: Der Versuch zu bezeugen, dass sie kein ausgelatschter Schuh war, was ich durchaus könnte, hätte zu nichts geführt. Tatsächlich konnte man gar nichts bezeugen, außer Dinge, die keinen Beweis brauchten. Im Frühling hatte mein Brigadeführer behauptet, ich hätte seiner Hündin das Auge ausgeschossen, weshalb die Hündin alle Leute immerzu mit schiefgelegtem Kopf ansah wie eine Primaballerina. Von da an machte er mir ständig das Leben schwer. Es hätte nur drei Wege gegeben, um meine Unschuld zu beweisen:

1. Der Brigadeleiter hätte keine Hündin gehabt.
2. Die Hündin wäre auf dem linken Auge blind geboren worden.
3. Ich hätte keine Hände, sodass ich keine Schusswaffe bedienen konnte.

Keine dieser drei Bedingungen traf zu. Mein Brigadeleiter hatte eine Hündin. Sie war tatsächlich durch einen Schuss auf dem linken Auge erblindet. Und ich konnte nicht nur eine Schusswaffe bedienen, sondern war obendrein ein ausgezeichnete Schütze. Zu allem Überfluss hatte ich mir kurz vor dem Vorfall Luo Xiaosis Luftgewehr geborgt, um mit einer Schüssel Mungobohnen als Munition in einem leeren Getreidespeicher gut zwei Pfund Mäuse zu erlegen. Natürlich gab es in unserer Produktionsbrigade noch andere Superschützen. Luo Xiaosi war einer von ihnen. Ich stand daneben, als er auf die Hündin unseres Brigadeleiters zielte. Aber ich konnte ja schlecht andere verpetzen und außerdem verstand ich mich gut mit Luo Xiaosi. Hätte, davon abgesehen, der Brigadeleiter gewagt, es mit Luo Xiaosi aufzunehmen, hätte er sich nicht auf mich versteift. Also hielt ich den Mund. Und den Mund zu halten bedeutet, etwas stillschweigend anzuerkennen. Folgerichtig wurde ich im Frühling zum Pflanzen der Reissetzlinge verdonnert und stand gebückt im Feld wie ein umgeknickter Hochspannungsmast.

Im Herbst musste ich dann Rinder hüten, was bedeutete: den ganzen Tag über keine warme Mahlzeit. Natürlich konnte ich das nicht einfach so hinnehmen; eines Tages, als ich über den Berg zog und mir die Hündin des Brigadeleiters vor die Nase lief, hatte ich zufällig Luo Xiaosis Luftgewehr zur Hand. Ich feuerte eine Kugel in ihr rechtes Auge. Die Hündin, die nun weder ein linkes noch ein rechtes Auge hatte, fand nicht mehr zurück zum Haus des Brigadeleiters und er bekam das Elend nie zu sehen; der Himmel weiß, wo sie hingelaufen ist.

Ich erinnere mich daran, dass ich in jenen Tagen nichts weiter tat als Rinder zu hüten und auf dem Bett herumzuliegen. Der Rest der Welt ging mich nichts an. Aber dann kam Chen Qingyang ein zweites Mal vom Berg zu mir herunter. Ein neues Gerücht hatte sich breitge-

macht, und zwar, dass sie jetzt mein ausgelatschter Schuh wäre. Diesmal wollte sie, dass ich unser beider Unschuld bezeugte. Worauf ich erklärte, dass wir dazu zuallererst zwei Dinge beweisen müssten:

1. Chen Qingyang war Jungfrau.
2. Ich wurde bei der Geburt kastriert.

Diese beiden Dinge waren schwer zu beweisen und damit jeder Versuch, unsere Schuld zu leugnen, zwecklos. Stattdessen, fuhr ich fort, sei ich eher geneigt, unsere Schuld zu beweisen. Bei diesen Worten wurde Chen Qingyang erst leichenblass, dann feuerrot. Schließlich stand sie auf und ging ohne ein Wort davon.

Chen Qingyang sagte später, ich sei von Anfang an ein Arschloch gewesen. Als sie mich das erste Mal gebeten habe, ihre Unschuld zu bezeugen, hätte ich an die Decke gestarrt und dummes Zeug geredet. Und beim zweiten Mal, als es darum ging, unsere Unschuld zu bezeugen, hätte ich allen Ernstes vorgeschlagen, mit ihr zu schlafen. Sie sei damals entschlossen gewesen, mir früher oder später eine runterzuhauen. Hätte ich das gewusst, wäre alles, was danach kam, vielleicht niemals passiert.

2

An meinem einundzwanzigsten Geburtstag hütete ich unten am Fluss Rinder. Nachmittags schlief ich nackt auf der Wiese ein. Als ich aufwachte, waren die Bananenblätter, mit denen ich mich zuvor zugedeckt hatte, verschwunden (vielleicht hatten die Rinder sie gefressen). Die subtropische Sonne der Trockenzeit hatte mich von Kopf bis Fuß geröstet, es brannte und juckte wie verrückt. Mein kleiner Mönch zeigte wie ein Pfeil gen Himmel, er war unerhört lang. So sah die Welt an meinem Geburtstag aus. Die Sonne brannte von einem unbarmherzig blauen Himmel auf mich herab. Über mir lag eine feine weiße Staubschicht, wie Babypuder. Von den zahllosen Erektionen, die ich in meinem bisherigen Leben gehabt hatte, war keine so heftig gewesen wie diese. Vielleicht lag es an dieser verlassenem Gegend; weit und breit war kein Mensch zu sehen.

Ich stand auf, um nach den Rindern zu sehen, die friedlich wiederkäuend an der abgelegenen Flussgabelung lagen. Es herrschte vollkommene Stille, nur ein weißer Wind strich sanft über die Felder. Am Ufer gingen gerade ein paar der Bullen aus dem Bergdorf aufeinander los, mit rotunterlaufenen Augen und sabbernden Mäulern. Diese Bullen hatten kompakte kleine Hodensäcke und steil aufragende Penisse. Unsere Ochsen waren ganz anders; selbst wenn einer der Bullen sie provoziert hätte, wären sie ungerührt auf der Wiese liegengeblieben. Damit sie sich nicht durch solche Kräftemesserei verletzen und dadurch im Frühling das Pflügen erschwerten, hatten wir sie allesamt kastriert.

Ich war immer dabei, wenn es ans Kastrieren ging. Für gewöhnlich reichte ein Messer dafür, bei den besonders wilden Jungbullen

jedoch musste man die Hammermethode anwenden, was hieß, den Hodensack aufschlitzen, die Hoden herausnehmen und sie mit einem Holzhammer zertrümmern. Von da an fiel den Tieren außer Grasen und Arbeiten nichts mehr ein. Man musste sie vor dem Schlachten nicht einmal mehr anbinden. Unser Brigadeleiter, der mit Begeisterung den Holzhammer schwang, hegte nicht den geringsten Zweifel, dass diese Methode auch bei Menschen funktionieren würde. Ihr verdammten Bulleneier!, schrie er uns an, euch müsste man nur mal ordentlich mit dem Hammer bearbeiten! Für ihn war dieses steife, fußlange rote Ding an meinem Unterleib die Inkarnation des Bösen. Selbstverständlich war ich anderer Meinung; für mich war dieses Ding ungemein wichtig, es war die Quintessenz meines Daseins.

Allmählich wurde es dunkel und ein paar einsame Wolken driften über den Himmel, die weit oben leuchteten noch im rosa Licht, die tiefer hängenden tauchten in die Schwärze der Nacht ein. Ich war einundzwanzig. Das Goldene Zeitalter meines Lebens. Ich hatte eine Menge extravaganter Träume, ich wollte lieben, ich wollte essen und mich mit einem Wimpernschlag in eine halb im Licht, halb im Dunkeln driftende Wolke verwandeln. Erst später wurde mir klar: Leben heißt, dass man in einem langen, qualvollen Prozess die Eier mit dem Hammer zertrümmert kriegt. Mit jedem Tag, den man älter wird, büßt man seine Träume ein, um irgendwann wie eines dieser kastrierten Rinder zu werden. An meinem einundzwanzigsten Geburtstag aber war ich noch weit von dieser Erkenntnis entfernt. Ich ging davon aus, dass ich für immer vor Leben strotzen würde und nichts mich zertrümmern konnte.

Ich hatte Chen Qingyang am Abend zu mir zum Fischessen eingeladen, weshalb ich am Nachmittag noch einen Fisch fangen musste. Mir fiel jedoch erst nach fünf wieder ein, dass es an der Zeit war, einen Blick in die Fischfalle zu werfen, die ich an der Flussgabelung gebaut hatte. Unten am Ufer traf ich auf zwei zankende Jingpo-Jungen, die sich im Fluss mit Schlamm bewarfen, von dem ich prompt etwas abbekam. Sie hörten erst auf, als ich sie an den Ohren packte.

Wo sind meine Fische, ihr kleinen Scheißer?, brüllte ich.

Der ältere von beiden bekam zuerst den Mund auf. Dieser schieß Lenong ist schuld! Er hat auf dem Damm gehockt, bis der schieß Damm abgekackt ist.

Dein schieß Damm war eben zu schwach, Wang Er!, wehrte sich Lenong.

Blödsinn! Den habe ich eigenhändig gebaut, von wegen zu schwach, du kleiner Scheißer!

Ich ging es mir ansehen. Ob es Lenong war oder nicht, der Damm war gebrochen und das Wasser mitsamt meiner Fischbeute abgeflossen. Die ganze Arbeit umsonst. Nicht im Traum hätte ich zugegeben, dass es meine eigene Schuld war; ich ließ meinen Ärger lieber an Lenong aus, tatkräftig unterstützt von Ledu (so hieß der andere Junge). Lenong war stinksauer. Er sprang herum wie ein Floh und schimpfte zurück. Ledu, Wang Er, ihr Scheißkerle wollt mich fertigmachen! Ich sag's meinem Vater, der knallt euch mit seiner Schrotflinte ab!

Dann sprang er ans Ufer und wollte sich aus dem Staub machen, aber ich erwischte ihn am Fußgelenk und hielt ihn fest. Das würde dir so passen, abhauen und uns deine Rinder überlassen. Vergiss es!

Der kleine Dreckskerl jaulte auf und wollte mich beißen. Ich warf ihn auf den Rücken und drückte ihn nieder. Mit Schaum vor dem Mund beschimpfte er mich in einer Mischung aus Chinesisch, Jingpo und Thai. Ich konterte in saftigem Pekinger Gossenslang. Plötzlich hielt er inne und seine Augen wanderten mit neidvoller Bewunderung zu meinem Unterleib. Ich sah an mir herab. Mein kleiner Mönch reckte sich schon wieder stramm in die Höhe.

Lenong schnalzte mit der Zunge. He, he! Ist der für Ledus große Schwester gedacht?

Sofort ließ ich von Ledu ab und zog schleunigst meine Hose wieder an.

Wenn ich abends im Pumpenhaus Licht machte, tauchte manchmal wie aus dem Nichts Chen Qingyang auf, beklagte sich über die Sinnlosigkeit des Lebens und betonte, wie vollkommen unschuldig sie war. Das zu behaupten, klärte ich sie auf, sei das schlimmste Vergehen überhaupt. Meiner Meinung nach lag es in der menschlichen Natur, faul, lüstern und gierig zu sein. Wer vorgab, hart zu arbei-

ten und ein redliches Leben zu führen, mache sich der Heuchelei schuldig und das war schlimmer als alle Gier, Lust und Faulheit. Sie hörte sich mein Gerede schweigend an, stimmte mir aber niemals offen zu.

Als ich an jenem Abend die Dampfampfen anzündete, musste ich lange warten, bis sie endlich auftauchte. Erst gegen neun stand sie vor meiner Tür und rief nach mir. Wang Er, du Idiot! Komm raus!

Ich ging hinaus, um zu sehen, was los war. Chen Qingyang war ganz in Weiß gekleidet und erschien mir äußerst adrett, aber ihre Miene wirkte angespannt. Hast du nicht gesagt, dass du mich zum Fischessen einlädst und wir uns nett unterhalten?, sagte sie. Wo ist der Fisch? Im Fluss, gestand ich. Na gut, sagte sie, aber nett unterhalten könnten wir uns trotzdem. Also los, unterhalten wir uns! Wollen wir nicht erst reingehen?, schlug ich vor. Einverstanden, sagte sie, ging hinein und setzte sich, immer noch ziemlich aufgebracht.

Mein Plan war, Cheng Qingyang an meinem einundzwanzigsten Geburtstag zu verführen. Wir waren schließlich Freunde und sie hatte volle Brüste, eine schmale Taille und einen runden Hintern. Außerdem einen schönen langen Hals und sogar ein hübsches Gesicht. Ich wollte mit ihr schlafen und hoffte, sie würde nichts dagegen haben. Hätte sie meinen Körper als Versuchsobjekt für Vivisektion benötigt, hätte ich ihn ihr umstandslos überlassen; daher sollte sie meiner Meinung nach auch kein Problem damit haben, mir ihren Körper zu überlassen. Allerdings war sie eine Frau und Frauen sind in der Regel etwas kleinlich. Es schien nötig, ihren Horizont etwas zu erweitern, weshalb ich zu einem Vortrag über Schwurbruderschaft ansetzte.

In meinen Augen bezeichnete Schwurbruderschaft die besondere Art von Zusammenhalt zwischen den Randständigen, die in den Wäldern hausten. So wie bei den Helden des Romans Die Räuber vom Liang-schan Moor, die rauben und morden, ohne mit der Wimper zu zucken, aber kaum hören sie den Namen ihres Rebellenführers Song Jiang, fallen sie auf die Knie und machen Kotau. Auch ich sah mich als verwegener Held, der an nichts glaubte und für den einzig und allein wahre Freundschaft zählte. Wer mein Freund ist, zu dem stehe ich, selbst dann, wenn er die schlimmsten Verbrechen

verübt, auch wenn die ganze Welt sich gegen ihn stellt. An jenem Abend legte ich also Chen Qingyang meine große Freundschaft zu Füßen. Tief bewegt nahm sie an und versicherte mir darüber hinaus, sie mir mit umso größerer Freundschaft vergelten zu wollen und mich niemals im Stich zu lassen, selbst wenn ich mich als mieser Halunke entpuppen sollte. Überaus erleichtert konnte ich ihr nun endlich gestehen, worum es mir wirklich ging: Ich bin einundzwanzig, sagte ich, und habe noch keinerlei Erfahrung in den Dingen zwischen Mann und Frau; das kann so nicht weitergehen. Damit hatte sie offenbar nicht gerechnet. Entgeistert starrte sie mich an, während ich weiter auf sie einredete, ohne Erfolg. Als ich die Hand auf ihre Schulter legte, spürte ich, wie angespannt sie war. Jeden Augenblick konnte sie es sich anders überlegen und mir eine runterhauen; was wieder nur ein Beweis dafür gewesen wäre, wie wenig Frauen von der großen Freundschaft verstehen. Aber sie gab mir keine Ohrfeige. Stattdessen schnaubte sie verächtlich. Ich bin doch zu dämlich, sagte sie. Wie leicht ich auf dich hereingefallen bin!

Wieso bist du auf mich hereingefallen? Ich weiß gar nicht, wovon du redest.

Schon gut.

Ich fragte weiter, was ist jetzt mit der Sache, von der ich eben geredet habe? Pah!, sagte sie und errötete. Sie schien ein wenig schüchtern zu sein, also ergriff ich die Initiative. Erst wehrte sie mich ab, dann sagte sie: Nicht hier, lass uns auf den Berg gehen. Und so stiegen wir den Berg hinauf.

Später sagte Chen Qingyang, dass sie nie verstanden habe, ob meine Rede von Schwurbruderschaft und großer Freundschaft ernst gemeint oder nur leeres Geschwätz gewesen sei. Jedenfalls hätten meine Worte sie wie ein Zauberspruch betört und obwohl sie deswegen alles verloren habe, bereue sie nichts. Nun, das mit der großen Freundschaft war so wahr oder falsch wie alles auf der Welt. Es war wahr, wenn man daran glaubte, und wenn man daran zweifelte, war es falsch. Ob wahr oder falsch – ich war bereit, jederzeit zu meinem Wort zu stehen und nichts davon zurückzunehmen, selbst wenn der Himmel einstürzte und die Erde aufriss. Genau deshalb glaubte mir

niemand. Obwohl oder gerade weil ich mein Bekenntnis zu großer Freundschaft als Lebensaufgabe betrachtete, hatte ich im Leben außer Chen Qingyang nur zwei oder drei Freunde. An jenem Abend waren wir schon auf halber Höhe, als Chen Qingyang plötzlich anhielt und umkehrte; sie habe etwas vergessen und ich solle oben auf sie warten. Ich befürchtete, sie würde mich hängen lassen, sagte aber nichts und stapfte weiter bis zum Gipfel, wo ich rauchend auf sie wartete. Es dauerte nicht lange, bis sie nachkam.

Chen Qingyang sagte später, damals, als ich zum ersten Mal wegen einer Spritze bei ihr gewesen sei, habe sie gerade auf ihrem Schreibtisch gedöst. In Yunnan habe man viel Zeit zum Herumdösen gehabt, deshalb habe jeder in ihrem Team immer einen ziemlich verschlafenen Eindruck gemacht. Als ich zur Tür hereinkam, verdunkelte mein Schatten den Raum, denn es handelte sich um eine strohgedeckte Lehmhütte, die hauptsächlich von dem durch die Tür einfallenden Sonnenlicht erhellt wurde. Davon wachte sie auf, hob den Kopf und fragte, was ich wolle. Mein unterer Rücken tut mir weh, sagte ich; sie forderte mich auf, mich hinzulegen, um es sich anzusehen. Also warf ich mich bäuchlings auf die Bambuspritsche, die dabei beinahe zusammenbrach. Mein Rücken schmerzte so sehr, dass ich mich nicht mehr bücken konnte. Sonst wäre ich nicht zu ihr gegangen.

Chen Qingyang behauptete, ich hätte schon als junger Mann risige Mundwinkel und dunkle Ringe um die Augen gehabt. Ich war ein hochgewachsener, wortkarger Typ in zerschlissenen Klamotten. Ich bekam meine Spritze und ging; vielleicht sagte ich danke, vielleicht nicht. Bis sie auf die Idee kam, mich als Zeugen gegen die Schuhgerüchte zu gewinnen, war ich längst weg. Sie lief aus der Hütte und sah mich gerade noch unten in Richtung Einheit Nummer 14 verschwinden. Ich war über den kürzesten Weg den Abhang hinuntergestolpert und im Nu wieder unten. Es war Trockenzeit, und der Morgenwind blies von unten den Berg hinauf. Ich weiß nicht, ob sie nach mir gerufen hat; gehört hätte ich sie ohnehin nicht und ich drehte mich auch nicht noch einmal nach ihr um.

Zuerst habe sie mir nachlaufen wollen, sagte Chen Qingyang, aber ich sei zu schnell gewesen und wer wusste schon, ob ich wirk-

lich ihre Unschuld bezeugen würde. Daher ging sie zunächst zurück in die Krankenstation. Dann besann sie sich eines Besseren. Da jeder-mann behauptete, sie wäre ein ausgelatschter Schuh, waren alle ihre Feinde. Immerhin bestand Hoffnung, dass wenigstens ich nicht ihr Feind war. Sie wollte nicht riskieren, dass ich ebenfalls zu einem ihrer Feinde wurde.

An jenem Abend stand ich also auf dem Berg und rauchte. Obwohl es bereits dunkel war, konnte ich ziemlich weit sehen, denn der Mond schien hell und die Luft war in dieser Gegend sehr klar. Hin und wieder hörte man einen Hund bellen. Ich erspähte Chen Qingyang sofort, als sie aus Einheit Nummer 15 herauskam, bei Tag hätte ich wahrscheinlich nicht so weit sehen können. Vielleicht erschien alles deutlicher als bei Tag, weil weit und breit niemand zu sehen war.

Andererseits konnte ich nicht mit Sicherheit sagen, dass niemand sonst da war, denn alles ringsum war in silbriges Grau getaucht. Mit einer Taschenlampe herumzulaufen hieß, die ganze Welt wissen zu lassen, wo man war. Ohne Taschenlampe trug man sozusagen eine Tarnkappe; nur wer wusste, dass du da warst, konnte dich sehen. Als ich Chen Qingyang langsam auf mich zukommen sah, bekam ich Herzklopfen; ich überlegte, ob nicht ein bisschen Vorspiel gut wäre, bevor es zur Sache ging.

Chen Qingyang reagierte auf meine Annäherungen eher kühl. Ihre Lippen waren frostig und meine Zärtlichkeiten blieben ohne Erwiderung. Beim linkischen Versuch, ihre Bluse aufzuknöpfen, schob sie mich von sich und begann, sich eigenhändig auszuziehen, faltete jedes Teil säuberlich und legte es beiseite. Dann legte sie sich steif wie ein Stock ins Gras.

Sie war wunderschön. Eilig zog ich mich aus und kroch neben sie. Wieder stieß sie mich von sich und drückte mir etwas in die Hand.

Weißt du, wie man das benutzt? Soll ich dir's zeigen?

Es war ein Kondom. Erregt, wie ich war, störte mich der schneidende Ton ihrer Frage nicht besonders. Ich streifte es über und kletterte auf sie. Mein Herz raste. Atemlos fummelte ich eine Weile herum, bekam es aber irgendwie nicht hin. Sie schnaubte verächtlich:

He, weißt du eigentlich, was du tust?

Klar weiß ich das, antwortete ich. Ob du so freundlich sein könntest, etwas zur Seite zu rutschen? Ich würde deine werte Anatomie gern etwas näher in Augenschein nehmen.

Ihre Ohrfeige dröhnte wie Donner. Ich sprang auf die Füße und schnappte meine Sachen.

Die Arbeit der Übersetzerin wurde im Rahmen des Programms NEUSTART KULTUR aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.



Deutscher
Übersetzerfonds

Erste Auflage Berlin 2024
Copyright © der deutschen Ausgabe 2024
MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstr. 57A | 10965 Berlin
info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der chinesischen Originalausgabe 黄金时代
© 2017 Wang Xiaobo and Heirs of Wang Xiaobo. Published by
arrangement with Thinkingdom Media Group Ltd.
All Rights Reserved

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die
Nutzung des Werkes für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Marion Wörle, Berlin
Satz: Monika Gruzca-Nápoles, Cartagena
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7518-0988-7
www.matthes-seitz-berlin.de